

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

Es ist nichts reizender, als eine Mutter zu sehen mit einem Kinde auf dem Arme, und nichts ehrwürdiger, als eine Mutter unter vielen Kindern.

Goethe.

Nr. 9	1. Mai 1933	65. Jahrgang

Das hohe Lied der Mutterliebe.

Hoch klingt das Lied der Mutterliebe
In allem Werden und Geschehn —
Es gleicht der Wurzel, gleicht dem Triebe
Und ewig wird es fortbestehn.

Es gleicht dem hellen Firnenglühen,
Das andachtsvoll der Mensch erschaut;
Es gleicht den Rosen, die da blühen
Vom frischen Himmelsnaß betaut.

Es gleicht dem weißen Firnenkranze;
Ist gleich der Berge Majestät —
Es gleicht der Sonne hellem Glanze;
Ist gleich dem Himmel — sternbesät.

Es wecket unsrer Liebe Kräfte;
Es strahlet in der Tugend Schein.
Es führet uns durch Todesnächte
Zum Leben in den Himmel ein.

O Mutterliebe, dich verschone —
Das Sündenlicht, des Lasters Schein.
Du bist des Lebens heil'ge Krone
Und ewig wirst du herrlich sein! R. A. N.

Mutterliebe kann nicht sterben!

(Eine Geschichte des Lebens in zwei Bildern.)

1. Bild.

Es ist Sommermittag. Die Luft erzittert in der Sonne sengendem Schein. Die Platanen rauschen leise ihre Melodie. Ein süßer Duft entströmt den blütenschweren Dolden. Selbst die Vöglein bergen ihre Köpfchen müde unterm Gefieder. Träge rollen die Wellen heran, um sich am Ufer dann den kräuselnden Kamm mit weißem Gischt zu schmücken. Sonst aber Stille ringsum. Fast scheint es, als wolle selbst die Natur in wohliger Müdigkeit die Augen schließen. Nur die Sonnenstrahlen tanzen neckend und huschend am Mauergestein. — Das ist der Schauplatz des ersten Geschehens.

„Haus Marischa“ steht in goldenen Lettern an dem Tore, das die Mauer unterbricht. Eben öffnet ein Diener in goldbetreßtem Kleid. Der Wagen fährt vor. Eine auffallend gekleidete Dame steigt aus — Frau Marischa!

„Ich wünsche auf meinem Zimmer zu speisen und möchte von niemandem gestört werden!“ — „Sehr wohl, gnädige Frau!“ — In den Augen der jüngeren Dienerschaft blitzte verräterisch der Funke des Unmuts auf. — Ein alter Diener mit grauem Haar lächelte leicht. Ahnte dieser Weise, daß diese Frau die Sklavin ihres Stolzes war? — Ahnte er die Armut ihrer Seele?

Es war ein großes, geselliges Haus — das „Haus Marischa“. Dort versuchte man in Luxus und sündhafter Leichtlebigkeit die Schönheiten des Lebens zu erfassen. Aber hinter der Larve des sorglosen Lebens hervor starrte der Böse mit hämisch-verzerrten Zügen auf das falsche Beginnen der Menschen. Er war „stolz“ auf sein Werk. Er hatte sie mit Ehre überhäuft, — er hatte sie mit dem Ruhm der Welt beladen, — und nun, — nun wartete er in dämonischer Geduld auf den Fall, — um die verirrten Seelen in ihrem tiefen Elend allein zu lassen. Das Spiel hatte begonnen. Wann würde sich der Vorhang der Sünde über ein zerbrochenes Menschenschicksal senken?!

Frau Marischa lehnte lässig in einem Sessel. Ein selbstsicheres Lächeln umspielte ihre Lippen. Gestern abend war Erstaufführung im Nationaltheater. Sie war die Trägerin der Hauptrolle. In stolzem Bewußtsein schließt sie die Augen — sie muß alles noch einmal durchleben — den Erfolg, den Jubel der Menge, die Glückwünsche der Gesellschaft — den Duft der herrlichen Blumen — die anerkennende Kritik; wie hatte doch einer geschrieben? Sie sei eine Trägerin höchster Kultur — ach, wie sie sich an diesem stolzen Gefühl berauscht ... Ihre Gedanken steigerten sich zu einer krankhaften Eigenliebe, und damit hatte sie den Weg zum geistigen Elend beschritten.

Ihre Gedanken wurden jäh unterbrochen. Ein helles, frisches Kinderlachen erklang. Ein herziges Blondköpfchen drängte durch die Türe. „Mutti! — Mutti! O, wie glücklich bin ich, daß ich dich einmal sehe!“ Die große echte Liebe, zu der ein Kinderherz fähig ist, lag in diesem jubelnden Ruf. Der kleine Bub lief zur Mutter hin, breitete seine

Aermchen weit aus, um sie innig zu umfangen. Unmutig und mit abweisender Miene schaute Frau Marischa dem Kinde entgegen. Das Gesicht des Kleinen, in das sich noch eben die sorglose, sonnige Kindheit spiegelte, nahm einen ängstlichen, betroffenen Ausdruck an. Traurig sanken die Aermchen herab. Wie ein kleines ängstliches Vögelchen stand der kleine Blondkopf da. Er mußte die starke Liebe, die mit aller Gewalt hervorbrach, in sein kleines reines Herzchen zurückdrängen. — Arme Mutter, weißt du nicht, daß sich dir diese Liebe auf immer verschließen kann?!

„Aber, Bettie! Warum stören Sie mich? — Sie wissen doch, daß ich es nicht vertragen kann, wenn das Kind zu ungelegener Zeit in mein Zimmer kommt. Bringen Sie es bitte ins Spielzimmer und beschäftigen Sie sich mit ihm!“

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, aber das Kind wollte unbedingt zu Ihnen. Es wollte Sie einmal sehen. Tag und Nacht spricht es von seiner Mutti — und heute konnte ich es nicht mehr halten!“

Nur für einen Moment huschte ein Lächeln der Freude über ihre Züge. Sie liebte ihr Kind, sie fühlte, es war ein Stück ihres Lebens — aber die Welt bot ihr Liebe und Glück, Ruhm und Ehre — sie fühlte sich verpflichtet — die Welt hatte das größere Recht auf sie. Die gute Regung, — die Liebe zum Kinde — das heilige Empfinden der Mutterschaft — wurde gewaltsam unterdrückt. Die Würfel waren gefallen. Frau Marischa hatte zwischen der Liebe ihres Kindes und der Liebe der Welt gewählt, aber das unerbittliche Schicksal machte die Wahl ungültig.

An einem Spätsommerabend schlich sich der Keim einer tückischen Krankheit in ihren Körper und stürzte sie von der Höhe ihres Ruhmes. Das Leiden machte sie zum hilflosen Menschen — die Laufbahn einer gefeierten Künstlerin war jäh unterbrochen. Eine unsagbare seelische Einsamkeit beschlich die leidende Frau. — Merkwürdig! — — Die Freunde ihres verstorbenen Gatten kamen ihrer Einladung nicht mehr nach. Der Schwarm ihrer Verehrer lichtete sich. Ein angeborner Takt gebot einigen, sich nicht ebenso brüsk von ihr abzuwenden. Ihr Vertrag wurde gelöst. — Noch ein Bild — noch eine Notiz — dann verstummte die Presse. — Es wurde still um ihren Namen. — Ihr Stern war erloschen. Die launische Welt schenkte ihre ganze Liebe einem neuen Liebling.

Das — das konnte sie nicht ertragen. Nagend fraß der Gram an ihrer Seele. — Zurückgestoßen! — Von der Welt verworfen — von der gleichen Welt, die ihr noch vor wenigen Monaten zujubelte! — Eine grenzenlose Enttäuschung zerriß den Schleier vor ihrem falschen Glück — vor ihrer falschen Liebe — und zeigte ihr die ganze trostlose Armut einer irregegangenen Seele. Die Bitterkeit der vom Schicksal hart Betroffenen gab der Krankheit reiche Nahrung, und der Körper welkte stark geschwächt dahin.

Ein hartes Jahr der Leiden hatte begonnen. Bald mußte ihr stolzes Besitztum mit seiner natürlichen Pracht veräußert werden, um die Pflegekosten zu decken. Nun ruhte sie in einem schlichten weißen

Zimmer, von edlen Frauen wohl betreut. Ihr Gesicht war schmal geworden. Müde schaute das Auge umher. Das Leben schien schon halb erloschen — und als die Herbstsonne ihre goldenen Strahlen auf die Erde sandte, da rang sie mit dem Tode. Eines Tages sollte der unerbittliche Schnitter auch an ihr Lager treten.

Still und bleich lag sie in den Kissen. Nur die Augen waren weit geöffnet. Die Blicke irrten ängstlich umher — sie suchten etwas — baten es herbei — durch die Türe mußte es treten — — Da! — erscholl draußen nicht eine liebliche Kinderstimme? — Die Augen weiteten sich, in die welken Züge kam neues Leben — — die Todkranke beugte ihren Kopf vor. — — Langsam öffnete sich die Türe, wie damals drängte sich das Blondköpfchen herein. „Mutti!“ — — „Mutti!“ — Immer noch lag die große echte Liebe eines Kinderherzens in diesem Ruf. Weit breitete es die Aermchen aus und lief zur Mutter hin. Mit übermenschlicher Kraft richtete sich die Sterbende auf, — ein himmlisches Leuchten in ihren Augen — — „Mein ge—lieb—tes — — Kind!“ — — Die letzten Tränen — Tränen der Freude — Tränen der Mutterliebe, rannen aus den brechenden Augen.

Der Tod hatte ihre Augen geschlossen — die Augen einer Mutter, die in der spät erwachenden heiligen Liebe zu ihrem Kinde das wahre, echte Glück fand. Die Schwester erfüllte ihre letzte Pflicht. — Stille! — Ehrfürchtig schaute der kleine Bub in das Gesicht der Toten, auf deren Zügen die heilige Mutterliebe einen himmlischen Schein zauberte. — „Mutti schläft!“ — — „Mutti schläft!“ — — und wie damals — ging der kleine Blondkopf still hinaus. R. A. N.

(Fortsetzung der Geschichte [2. Bild] im nächsten „Stern“.)

Die Mutter seht mit süßen Schauern,
die auf dem Arm ihr Kindlein trägt:
So lange wird die Liebe dauern,
solang ein Mutterherz noch schlägt!
O Mutterherz, du Born der Milde,
du gottgeweihter, heil'ger Ort.
Haßt auch die Welt, die rauhe, wilde,
in dir weilt still die Liebe fort!

Du lebst nur in des Kindes Leben,
sonnst dich in seiner Freuden Glanz,
sein Leiden nur macht dich erbeben,
und deiner selbst vergißt du ganz;
gequält, gemartert und zerstochen,
liebst du im herbsten Schmerze noch,
vom Kinde frevelnd selbst gebrochen,
im Brechen segnest du es noch!

Albert Träger.

Die Mutter eines Profeten.

Präsident Heber J. Grant über seine Mutter:

„Meine Mutter war für mich sowohl Vater wie Mutter, denn mein Vater starb, als ich erst neun Tage alt war.

In ihren Gebeten kam sie dem Herrn so nahe, daß ihr Gebet von meiner Kindheit an bis in meine Mannesjahre eine wunderbare Inspiration für mich war.

Als sie starb, schrieb mir der Bezirksleiter der großen New York-Lebensversicherungsgesellschaft, der eine Zeitlang bei uns gewohnt hatte: „Wenn der Gott der Natur jemals einem Menschenantlitz Frieden, Seelenadel und Gelassenheit aufdrückte, dann hat Er es gewiß bei der lieben ‚Tante Rachel' getan."

„Tante Rachel", wie sie zärtlich genannt wurde, „zu kennen, heißt sie lieben" — das war ein Ausspruch, den ich oft und oft gehört hatte.

Ich erinnere mich nicht, daß ich sie jemals zornig gesehen habe oder sie je ein unfreundliches Wort sprechen hörte.

Mutter war in der Tat ein liebenswerter Charakter; immer suchte sie bei anderen Menschen nach den guten Seiten, niemals nach den Fehlern.

Sie war wirklich eine edle Frau, eine wahre Heilige der Letzten Tage."



Rachel R. Ivins Grant.

Rachel Ridgeway Ivins Grant, die Mutter des Präsidenten Heber J. Grant, wurde im Jahre 1821 zu Hornerstown (New Jersey) in den Vereinigten Staaten geboren. Daß sie sich der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage anschloß, brachte ihr viele Verfolgungen und Demütigungen. Als der Vater des Präsidenten Grant starb, blieb seine Mutter sozusagen mittellos zurück. Aber mit großer Tapferkeit und Ausdauer meisterte sie ihr Schicksal. Sie, die jederzeit zu ihren reichen Eltern nach New Jersey hätte zurückkehren können, wenn sie ihren Glauben verleugnet hätte, nahm ohne zu klagen ihre Last auf sich, blieb dem Evangelium treu und verdiente sich ihren und ihres kleinen Teddys Lebensunterhalt selbst, indem sie nähte und Leute in Kost und Logis aufnahm. Wenn je etwas über ihre Lippen kam wegen ihrer Armut, ihrer Prüfungen und Entbehrungen, dann muß es in ihren geheimen Gebeten gewesen sein; Menschen haben es nie gehört. Sie liebte den Herrn von ganzem Herzen und mit allen ihren Kräften und auf Ihn setzte sie ihr ganzes Vertrauen. Sie ist nicht zuschanden geworden.

Frau und Mutter im Urteil der Völker.

Eine kleine Blütenlese.

Nicht alle Sprichwörter sind unter allen Umständen wahr, wenn sie auch oft das Richtige treffen. Aber sie haben immerhin den Vorzug, daß sie in ihrer kurzen und bündigen Ausdrucksweise die Gefühls- und Denkungsweise eines Volkes erkennen lassen, denn nirgends gibt sich ein Volk ungeschminkter als in seinen Sprichwörtern. In diesen kurzen Aussprüchen kann man oft das Volk besser kennenlernen als aus langatmigen Beschreibungen. Wir können dies an unserm eigenen Volke sehen: „In Unwissenheit kann niemand selig werden", „Die Herrlichkeit Gottes ist Intelligenz", „Suchet Weisheit aus den besten Büchern", „Niemand kann schneller selig werden, als er Erkenntnis erlangt", „Wie der Mensch jetzt ist, war Gott einst; wie Gott jetzt ist, kann der Mensch einst werden" und manche andre Sprichwörter der Heiligen der Letzten Tage werfen ein größeres Licht auf ihre geistige Einstellung als weitschweifige Auseinandersetzungen.

Wie erscheinen nun Frau und Mutter in den Sprichwörtern der verschiedenen Völker? Es müßte reizvoll sein, hier zu sammeln und zu suchen. Leider erlaubt uns der beschränkte Raum im „Stern" nur die Wiedergabe einer bescheidenen Auswahl. Wir können da zunächst feststellen, daß der unverdorbene germanische Mensch dem Weibe eine besonders große Achtung entgegenbringt. Kommt das vielleicht daher, daß die germanische Frau mehr Vorzüge hat als die Frauen andrer Rassen? Oder ist die gute Beurteilung der Milde des Germanen zuzuschreiben oder seinem Bestreben, anders gearteten Wesen gerecht zu werden? Wer weiß?

Aus unsrer deutschen Dichtung ließen sich viele feinsinnige Aussprüche über Frau und Mutter anführen; manche von ihnen sind uns in Fleisch und Blut übergegangen wie Schillers „Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben" oder Goethes „Das Ewigweibliche zieht uns hinan". Deutsche Gemütstiefe leuchtet aus unsern Müttersprichwörtern: „Mutterlieb und Treu wird alle Tage neu", „Ist die Mutter noch so arm, gibt sie doch dem Kinde warm" und „Mutterhand ist weich, auch wenn sie schlägt". Der Holsteiner sagt: „Better en rieken Vader verleeren, as en krupern Modder." Vielsagend ist auch das: „Was der Mutter ans Herz geht, das geht dem Vater nur an die Knie."

Die Dänen sagen: „Wer die Hand des Kindes ergreift, ergreift der Mutter Herz" und „Wer seine Frau schlägt, schlägt mit der rechten Hand seine linke".

Hiermit scheint der Russe nicht einverstanden zu sein. In seinen Sprichwörtern über die Frauen spielen nicht nur Schläge, sondern auch Geringschätzung des weiblichen Geschlechts eine Rolle. Da finden sich geradezu brutale wie: „Du kannst deine Frau ruhig mit dem Besenstiel schlagen, sie ist nicht aus Porzellan"; „Wenn du deine Frau am Morgen geschlagen hast, so vergiß nicht, gegen Mittag noch einmal

anzufangen". In einem andern heißt es: „Klopf' den Pelz, so wird er wärmer, klopf' das Weib, so wird es treuer." Doch genug von diesen schlagfertigen Sprichwörtern!

Sehr schlecht ist der Russe auch aufs Heiraten zu sprechen: „Wenn du über Land gehst", sagt er, „bete einmal; wenn du auf die See gehst, zweimal, wenn du dich verheiraten willst, dreimal!" Bemerkenswert ist auch dieses russische: „Zwei Weiber bilden eine Versammlung, drei eine Hölle." — Dennoch holt nach russischer Auffassung das Gebet der Mutter etwas Gutes für ihr Kind aus dem Meeresgrunde herauf; auch sagt er treffend: „Die Gebärerin ist die beste Ernährerin."

Ein estnisches Sprichwort lautet: „Der eigenen Mutter Rute und der Stiefmutter Butterbrot ist einerlei."

Die Italiener haben manches treffende Wort über Frauen und Mütter; z. B. dieses schöne der Venezianer: „Mutter, Mutter! Wer sie hat, ruft sie; wer sie nicht hat, wünscht sie." Der Neapolitaner versichert: „Die Frau schätze ich am höchsten, die die meisten Kinder hat."

Im allgemeinen ist aber der Romane nicht gut auf die Frauen zu sprechen; er ist natürlich nicht so brutal wie der Russe, dagegen ein um so größerer Spottvogel: „Wer Scherereien in seinem Leben haben will, muß sich ein Schiff oder ein Weib nehmen", sagt z. B. der Italiener. Eine gute Beobachtung spricht aus einem andern italienischen: „Eine Frau, die gerne am Fenster steht, ist wie eine Taube an der Landstraße."

Der Franzose sagt ebenso geistreich wie treffend: „Alle Gründe der Männer wiegen nicht ein einziges richtiges Gefühl der Frauen an Wert auf." Dagegen meint er bissig: „Eine schöne Frau — ein schwacher Verstand" und „Was der Satan selber nicht zuwege bringt, das vermag eine Frau". Ueberhaupt ist er in seinen Sprichwörtern gar nicht so galant wie sein Ruf: „Die guten Frauen liegen allesamt auf dem Friedhof." Ja, ganz wie ein russisches Sprichwort mutet uns dieses französische an: „Wer eine Frau schlägt, ist wie einer, der auf einen Mehlsack losdrischt: das Gute kommt heraus, das Schlechte bleibt darin."

Der Spanier philosophiert: „Wer einen Aal beim Schwanz und eine Frau beim Wort nimmt, der kann wohl sagen, daß er nichts hat." Eine gute Beobachtung enthält dieses: „Die Frau und der Maulesel gehorchen besser, wenn man sie streichelt, als wenn man sie zwingt."

Der Schotte nennt Mädchen und Gläser spröde Ware und meint: „Mädchen sollten sanft und bescheiden sein, schnell zum Hören, langsam zum Sprechen." Was aber sagen wir zu diesen zweien: „Traurig ist die Frau, die keine Zunge hat, aber wohl dem Manne, der sie bekommt?" und „Besser halb gehängt, als unglücklich verheiratet"?

Machen wir nun einen Sprung von den christlichen Völkern zu den „heidnischen". Da finden wir gleich bei den Persern eines der

schönsten, wenn nicht das schönste, über die Mutter: „Der Himmel ist zu Füßen der Mutter.“ Der Hindu meint tiefsinnig: „Die Frau ist wie der Schatten: folget ihr, so entflieht sie dir, entfliehe ihr, und sie wird dir folgen.“ — Im Gegensatz zum Russen sagt der Inder: „Man soll eine Frau nicht schlagen, nicht einmal mit einem Blumenstengel.“ Ein hindostanisches geflügeltes Wort lautet: „Eine Mutter, welche Korn zerreibt, ist besser als ein Vater im Rang von 8000 Pferden am Hofe des Großmoguls.“

Gute Beobachtung und Lebenserfahrung liegt auch in manchen chinesischen Sprichwörtern: „In der Gesellschaft hören die Männer einander zu, die Frauen betrachten einander.“ Weiter: „Eine kluge Frau bekommt stets einen Dummkopf zum Manne“ und „Tausend böse Geister sind besser als ein böses Weib“.

„Offene Lippen — kalte Zähne!“ ruft der Japaner. Ein andres seiner Sprichwörter lautet: „Frauen und gemeine Leute sind schwer zu behandeln.“

Ein sehr schönes Wort ist dem Türken geläufig: „Die Liebe der Mutter ist eine Brücke zu allem Guten, im Leben und in der Ewigkeit.“ Welch große Verehrung der Türke der Mutter entgegenbringt, beweisen auch die folgenden: „Hochsinn in der Verehrung der Mutter ist die vornehmste Tugend des Edlen“ und „Wer einer betrübten Mutter wohltut, den segnet Gott zehnfach“, und weiter: „Unter den Schritten der Mutter sproßt das Paradies.“ Nicht so günstig urteilt der Türke über die Ehefrau: „Des Mannes Haus ist sein Himmel oder seine Hölle, je nachdem es die Frau haben will“ und „Selbst ein Feind, wenn er klug ist, kann nicht so viel schaden wie eine dumme Frau“.

Manches geistvolle Sprichwort finden wir beim Araber: „Schöne Frauen sind nur eine Woche gut, gute aber ihr Leben lang schön.“ „Wer eine gute Frau hat, altert nie, und wenn es möglich wäre, lebte er ewig.“ Sehr schön sagt er auch: „Eine gute Frau ist eine goldene Krone“ und „Wenn im Hause kein Weib ist, muß man aus Holz eines machen“. Er warnt aber auch: „Lieber ein Mistkäfer an Häßlichkeit, der mich in Ruhe läßt, als eine Gazelle von Anmut, die mich ins Verderben führt.“ Klugen Rat gibt er, wenn er sagt: „Heirate eine Frau aus anständiger Familie und schlafe auf der Strohmatte“, womit er sagen will: Nimm lieber ein gutes, gebildetes, wenn auch armes Mädchen, als eines, das nur reich ist. Dann meint er: „Heirate eine Tolle, wenn sie die Tochter einer Vernünftigen ist, aber nicht eine Vernünftige, wenn sie die Tochter einer Närrin ist.“

Sehr wahr ist auch dieses arabische: „Die Frauen ehrt nur, wer selber ehrenwert, und verachtet nur, wer selber verachtenswert.“

Wie eigentümlich denkt doch ein jedes Volk von den Frauen!

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Für die Herausgabe verantwortlich: Francis Salzner	Schriftleitung: Rudolf A. Noß

Muttertag.

„... Von ganzem Herzen schließen wir uns als Heilige der Letzten Tage den guten Menschen an, die den zweiten Sonntag im Mai als einen besondern Muttertag feiern. Unsre Religion lehrt uns, an das Heim zu glauben, für das Heim einzustehen; wir sind von Anfang an ein Volk gewesen, das den größten Wert auf wahre Heimstätten gelegt hat. Die Heiligkeit und Erhabenheit des Heimes aufrechtzuerhalten, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Heiligen der Letzten Tage. Auch darf man ruhig behaupten, daß in keiner Kirche auf Erden die Mutter mehr geehrt wird als in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Denn kein andres Volk versteht die ewigen Bande, die die Mutter mit dem Himmel verknüpfen, und die Erhabenheit und Belohnung des Mutteropfers besser als die Heiligen der Letzten Tage.

Das Heim ist sozusagen ein Herz, und aus dem Herzen kommen die Gedanken und Kräfte des Lebens. Für das Heim kann es keinen Ersatz geben; jene geheimnisvollen Kräfte und Einflüsse, die zwischen Mutter und Kind schalten und walten, können durch nichts ersetzt werden. Jeder Weg, der vom Heim fortführt, ist ein zweifelhafter, unsichrer Weg, dessen Ende niemand kennt; jeder Einfluß, jedes Bestreben, das darauf abzielt, das Heim schöner, sichrer zu machen, sollte rückhaltlos unterstützt werden.

Das beste Erbteil des Menschen kommt von seiner Mutter. Die geheimnisvollen Einflüsse und Kräfte, die in ihrer Seele ruhen, gestalten sein Schicksal. Die Dinge, die sie in sein Herz pflanzt, wird er später im Leben zum Ausdruck bringen. Nie verliert sie ihren Glauben an ihn; nie vergißt sie ihn, nie verläßt sie ihn. Ihr unwandelbarer Glaube an ihn ist eines der schönsten, erhebendsten Dinge auf Erden und ein großer, errettender Einfluß in der Welt.

Wenn Sie Männer und Frauen, die im Leben etwas wirklich Großes zustandegebracht, fragen würden, was am meisten zu ihrem Erfolg beigetragen, Sie würden sicherlich in sehr vielen Fällen die Antwort erhalten: „Der Einfluß meiner Mutter." Der Einfluß der Mutter, selbst in kleinen Dingen, ist es, der ihr Leben gestaltet hat. Erfolg und Triumph eines Menschen bedeuten für niemanden soviel wie für seine Mutter; einige einfache Ratschläge, die sie ihm gegeben, irgendeinen kleinen Brief, den sie ihm geschrieben, ein Gebet, das sie für ihn zum Himmel gesandt, haben ihm viel geholfen.

Ein Mann, der seinen Mitmenschen ganz hervorragende Dienste geleistet, trug sein ganzes Leben hindurch einen Brief mit sich herum, den seine Mutter ihm geschrieben, als er acht Jahre alt war und zum

erstenmal von zuhause fort mußte. Dieser Brief, so erklärte er, sei seine Kraft in der Stunde der Versuchung, sein Trost bei Enttäuschungen, ja die Inspiration seines Lebens gewesen. Sie wußte nichts davon, aber er schätzte das kleine gelbe Papier höher ein als all seine irdischen Reichtümer.

Werimmer seiner Mutter gegenüber undankbar ist oder sie sogar schlecht behandelt, ist nach dem übereinstimmenden Urteil aller guten Menschen eine Schande für die Menschheit und verdient, an den untersten Platz in der menschlichen Gesellschaft verwiesen zu werden. Zum Glück ist eine solche Undankbarkeit etwas Seltenes. Die besten und edelsten Männer und Frauen haben grade in in ihrer Einstellung zur Mutter die feinsten und edelsten Wesenszüge geoffenbart. Es ist immer ein Zeichen von Seelenadel, wenn man ihnen Ehrfurcht und Dankbarkeit bezeugt.

Die Söhne von Witwen.

Wie viele Söhne von Witfrauen haben auf dieser Erde etwas Großes und Edles zustandegebracht? Inwieweit schrieben sie ihren Erfolg dem Einfluß ihrer Mütter zu? Als James A. Garfield sich in der Williams-Hochschule einschreiben ließ, sagte er: „Ich bin der Sohn einer Witwe und muß meinen Lebensunterhalt selber verdienen, um diese Schule besuchen zu können." Und als er als Präsident der Vereinigten Staaten den Eid auf die Verfassung leistete, war das erste, daß er seine alte, weißhaarige Mutter küßte. Dies war die Anerkennung, die ein edler Sohn einer würdigen Mutter zollte. Der Einfluß einer edlen Mutter war es, einer Mutter, die unter den schwersten Umständen und in großer Armut und Entbehrung den Lebenskampf für ihre Kinder kämpfte, dieser Einfluß war es, der in diesem Knaben den Entschluß geweckt, daß er etwas für sie tun müsse, und dieser Entschluß bahnte ihm den Weg von der Blockhütte ins Weiße Haus in Washington.

Der Mann, der heute über die Kirche Jesu Christi präsidiert, ist das einzige Kind einer Witwe. Und von seiner Kindheit an hat er seiner edlen Mutter eine Anerkennung gezollt, die ihm das Vertrauen und die Herzen seines Volkes gewonnen hat. Von allen guten Dingen, die er in seinem Leben getan, übertrifft keines diesen edlen Wesenszug.

Der Mann, der vor ihm diese Kirche leitete, war ebenfalls der Sohn einer Witwe. Die Verehrung und Zärtlichkeit, die er seiner verwitweten Mutter entgegenbrachte, waren in der Tat der schöne Ausdruck seiner sittlichen Kraft und seines Seelenadels. Sowohl Joseph F. Smith wie Heber J. Grant erhielten viel von der Inspiration und Kraft, welche sie in ihrem Leben auszeichnete, von ihren Müttern. Keine Söhne haben ihre Mütter mehr geachtet und geehrt als sie, und dafür hat Gott sie geehrt, wie er auch bereit ist, andre zu ehren, die solches tun. Die Neigung, diejenigen zu achten und zu ehren, denen wir am meisten verdanken, ist ein Kennzeichen menschlicher Größe.

(Aus einer Ansprache des Aeltesten Bryant S. Hinckley; Mill. St. 93:289.)

Mütter als Religionslehrerinnen.

Von John Quayle.

Eine Fülle des Glaubens an die Gottheit verdanken die Menschen den edlen Frauen. Das Einfühlungsvermögen, die zarten Empfindungen hochherziger Frauen, die so oft „instinktiv" den richtigen Weg in sittlichen und zeitlichen Dingen finden, gibt uns auch die Versicherung, daß ein lieber Vater im Himmel lebt. Kennen Sie einen Menschen, der durch dieses Gefühl nicht ein wenig besser geworden ist?

In der Mutterschaft scheint uns die nährende und erhebende Hand der reinen, edlen Frauen einen noch mächtigern, erhebendern Glauben an die Gottheit auszuteilen. „Komm her, mein Kind, das werden wir bald wieder in Ordnung haben", sagt sie zu dem Kleinen, der sie nach irgendeinem Mißgeschick aufsucht. Und in ihren beruhigenden Worten, in ihrer mütterlichen Besorgtheit finden wir eine allgegenwärtige Gewißheit, daß diese Welt die Welt Gottes ist, daß Er gut, daß das Leben lebenswert und der Lebensweg voller aufbauender, freudebringender Erfahrungen ist. In tausenderlei Arten und Weisen pflanzt sie den Samen des Glaubens in die Herzen ihrer Kinder. Der geistige Einfluß einer wahren Mutter ist unschätzbar.

Kein Mann, der die Lehren einer guten Mutter verachtete, hat jemals etwas wirklich Großes und Edles im Leben erreicht. Männer mögen ihre Mütter vergessen und sich dadurch erniedrigen, aber die Belehrungen einer guten Mutter können nicht ungestraft in den Wind geschlagen werden. Wie oft hört man große Männer der Mutter Anerkennung zollen mit den Worten: „Ich habe einen festen Glauben an Gott, einen Glauben, den ich behalten habe, seitdem ihn meine Mutter auf ihren Knien in mein Herz gepflanzt hat."

Für einen Heiligen der Letzten Tage hat der Glaube, der von einer wahren Mutter ausgeht, eine erhöhte Bedeutung, denn durch diesen Glauben werden wir die Finsternis vertreiben, die von den Bergen Babylons eindringen will. Dieser Glaube ist es, der Berge versetzt.

(Rel. Soc. Mag. 10 : 490).

Der reinste Ton, der durch das Weltall klingt,
der reinste Strahl, der zu dem Himmel dringt,
die heiligste der Blumen, die da blüht,
die heiligste der Flammen, die da glüht:
ihr findet sie allein, wo fromm gesinnt,
still eine Mutter betet für ihr Kind. Stolle.

Heilige der Letzten Tage als Mütter.

„In meinem Verkehr mit den verschiedenen Klassen von Menschen, die ich treffe, kommen mir manchmal einige Zweifel und Bedenken in bezug auf religiöse Angelegenheiten, und mein Vertrauen und mein Glauben an die mir in der Jugend gelehrten Dinge werden ein wenig erschüttert."

„Und was tun Sie dann?" wurde er gefragt.

„Dann, nun dann, gehe ich heim zu Mutter, und dort werde ich wieder bekehrt."

Der dies sprach, war nicht ein halbflügger Junge, sondern ein erwachsener, gereifter Mann.

„Ich gehe heim zu Mutter, und dort werde ich wieder bekehrt" — wie viele Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen könnten dasselbe sagen? Und ist es nicht hauptsächlich dieses „Bekehren", was die Heiligen der Letzten Tage, ich meine die „Mütter" unter ihnen, von Anfang an getan haben? Sie sind die Kraft, die Macht gewesen, die in all den Jahren im Hintergrunde gestanden sind. Sie waren es, die das erste Gebet, die erste Aufgabe im Evangelium gelehrt, den ersten Unterricht in der Lebensführung nach der Lehre der Kirche erteilt, und so sind sie es gewesen, die in all den Jahren das Licht der Wahrheit brennend gehalten, so daß heute ihre Söhne und Töchter — vielleicht weit vom Elternhaus entfernt — dankbar den richtungweisenden Einfluß ihres Lebens anerkennen.

Der inbrünstige Wunsch der Hanna vor alters ist auch das geheime Verlangen aller Mütter in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage:

> „Hanna hatte keine Kinder. *** Und sie war von Herzen betrübt und betete zum Herrn und weinte sehr und gelobte ein Gelübde und sprach: Herr Zebaoth, willst du deiner Magd Elend ansehen und an mich gedenken und deiner Magd nicht vergessen und wirst deiner Magd einen Sohn geben, so will ich ihn dem Herrn geben sein Leben lang." (1. Sam. 1:10, 11.)

Das ist in Tat und Wahrheit das Gelübde einer jeden wahren Mutter unter den Heiligen der Letzten Tage. Deshalb schenkt sie Kindern das Leben; deshalb behütet und führt sie sie, darin finden all ihre Erwartungen und Hoffnungen ihren Mittelpunkt — nämlich daß sie ihre Kinder dem Herrn weiht, damit sie in Seinem Dienste Seine mächtigen Absichten vollbringen helfen. Die große Hoffnung einer jeden Schwester in dieser Kirche ist, Kindern das Leben schenken und sie zu wahren Heiligen der Letzten Tage erziehen zu dürfen. Da sie mit Sicherheit weiß, daß Gott Sein erhabenes Werk in diesen letzten Zeiten wieder aufgerichtet hat und daß zum Aufbau der Kirche Christi und des Reiches Gottes die Arbeit ihrer Söhne und Töchter nötig ist, und da sie ferner weiß, daß Dienst in der Kirche gleichbedeutend ist mit Seligkeit und Erhöhung für ihre Lieben — was Wunder, daß sie ihre Kinder ständig belehrt und ermahnt, auf dem Wege des Evangeliums zu bleiben, und daß sie sie, wenn es nötig ist, immer und immer wieder von neuem dazu „bekehrt"?

Die Mütter in der Kirche Christi sind in der Tat das Bollwerk dieser Kirche. Was sie zu ihrem Wachstum beigetragen haben, kann nie hoch genug geschätzt werden. Aber ihre Kinder und Kindeskinder werden aufstehen und sie gesegnet nennen.

Leser, Leserin: Wenn Sie irgendwie im Zweifel sind, wenn Sie wankend geworden sind im Dienst — gehen Sie heim zu einer wahren Mutter unter den Heiligen der Letzten Tage und lassen Sie sich wieder „bekehren"!

Lebensrätsel.

Von Hellmut Plath, Stettin.

Warum eigentlich? Diese Frage las ich während meiner Missionszeit auf einem Grabstein des schönen Schaffhauser Friedhofs. Einer, der Gott nicht kennt, hat die Worte schreiben lassen. Ja, für den Ungläubigen gibt es an solcher Stätte viele Fragen und Rätsel, die für den Gläubigen längst gelöst sind. Die Geburt, das irdische Leben und der Tod sind ja für den Heiligen der Letzten Tage nur notwendige Stufen auf dem Wege zur ewigen Erhöhung.

Aber gibt es nicht auch für uns noch viele ungelöste Fragen? Haben wir nicht alle schon gedacht: Warum? wenn Schicksalsschläge unerwartet über uns hereinbrachen, wenn wir oft unverstanden durch das Leben gehen, wenn Not und Krankheit unsre Gäste sind? Gewiß, schwere Tage haben schon manchen wieder zur Selbstbesinnung gebracht; dunkle Stunden haben schon manche irrende Seele wieder zu ihrem Gott geführt, und als Christen wissen wir, daß man oft erst nach langer Zeit Gottes weise Führung erkennt. Wir denken da an Joseph, den treusten Sohn des Patriarchen Jakob. Er wurde unschuldig in die Grube geworfen, als Sklave nach Aegypten verkauft, kam schuldlos ins Gefängnis, um hier den Mundschenken des Königs kennen zu lernen, der Pharao später auf Joseph hinwies, und dieser ein ganzes Volk, dazu seine Eltern und seine Brüder vor dem Hungertode errettete. — Weiter denke man an Daniel, der trotz seiner Treue zu Gott in die Löwengrube geworfen wurde — aber Gott wußte, was er tat, denn dadurch gewann Daniel den König für sich und konnte das Joch der in Gefangenschaft schmachtenden Israeliten erleichtern.

Und doch sehen wir nicht jedesmal Gottes Walten so klar und deutlich. Manche Frage bleibt noch unbeantwortet. Da sehe ich vor mir einen treuen Heiligen, der durch Unachtsamkeit seiner Umgebung schon als kleines Kind ein Gebrechen erhielt, das ihm nach menschlichem Denken viele Nachteile im Leben brachte, ihn zu manchem unfähig machte, und er fragt mich: Warum? — Da steht ein Gläubiger am Krankenbett seines einzigen Sohnes. Beide wissen, daß der Tod nur ein Uebergang ist zu neuem Leben, warum aber so lange leiden an einer Krankheit, die man wissentlich nicht verschuldet hat? — Da stehen Waisen am Grabe ihrer Eltern, die sie noch so nötig brauchten. Sie glauben an ein Wiedersehen, aber warum, so fragen sie, mußten denn Vati und Mutti schon so früh von uns gehen?

Nicht wahr, der Mensch mit seiner Weisheit kann diese Fragen nicht beantworten. Sie sind und bleiben für ihn dunkle Rätsel. Und es wäre abwegig, in allem eine Strafe zu sehen für begangene Sünden, wozu meistens der geneigt ist, an den persönlich solche Lebensschicksale noch nicht herantraten. Da denkt man an Hiob, von dem der Herr sagt, daß er der treueste unter seinen Dienern sei, und doch ließ Gott es zu, daß ihm in kurzer Zeit all sein Hab und Gut, seine blühenden Söhne und Töchter und ihm selber seine Gesundheit genommen wurde und Hiobs Schmerzen so groß wurden, daß er sich sehnlichst den Tod wünschte. Und in all diesem Leid kamen seine Freunde, um ihn zu trösten. Und worin bestand ihre Hauptrede, welche Antwort gaben sie ihm auf die Frage: Warum begegnet mir dies alles? Alle Antworten liefen darauf hinaus: Hiob, Gott ist gerecht; wir wissen nicht, womit du gesündigt und diese Strafe verdient hast, aber du mußt irgendwie schwer gesündigt haben. Bekehre dich zu deinem Gott, tue Buße für deine Sünden, und du wirst wieder gesund werden, der Herr wird dich wieder mit allem segnen. Hiob gab zu, nicht frei von Sünden zu sein, wies aber gleich darauf hin, daß an dem Leben der Gottlosen gemessen, er diese Strafe nicht verdient habe, denn er habe von Jugend auf gewandelt in Gottes Wegen, während die, denen es jetzt wohlginge, sich nie um Gott gekümmert hätten. Und als seine Freunde ihn wieder beschuldigen wollten, sprach der Herr aus der Wolke und wies die Freunde Hiobs zurecht, daß sie Seinen Diener Hiob verklagten zu Unrecht. Aber die große Frage: Warum? beantwortete der Herr zu der Zeit nicht; doch durch den Profeten Jesaja läßt Er uns sagen: Meine Wege sind nicht eure Wege und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde sind auch meine Gedanken höher denn eure Gedanken und meine Wege höher denn eure Wege.

Will der Herr damit sagen, daß Er willkürlich handelt, daß Er weder nach Verdienst noch Recht fragt? O nein, denn die Schrift spricht immer wieder von Ihm als von dem „Gerechten“ und durch Jesus wurde uns gelehrt, zu beten: „Unser Vater“, der da die Welt so geliebt hat, daß er uns seinen Eingebornen Sohn gab, dessen höchste Eigenschaft „die Liebe“ ist, wie Johannes schreibt: Gott ist Liebe. Aber auch Jesus, der uns Gott offenbart hat als den Vater, der Seine Kinder liebt, hat uns nicht alle Fragen beantwortet, sondern sagte: Wenn ich euch von irdischen Dingen sage, so versteht ihr es nicht, wie, wenn ich euch von himmlischen Dingen erzählte! und zu Seinen Jüngern spricht er: An jenem Tage werdet ihr mich nichts fragen! Unser Heiland selber rang den schwersten Kampf Seines Lebens in Gethsemane, und Sein Gebet war: Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Aber Er wußte, daß ein Vater über Ihn wachte, der von Ihm nichts gefordert hätte, was nicht zum endlichen Segen sein würde, und konnte darum Sein Gebet schließen mit den inhaltsschweren Worten: Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe, Vater!

Die Lebensrätsel bleiben, auch in dem Leben eines Heiligen der Letzten Tage, aber sie haben nicht das Düstere, das sie in den Augen

der Ungläubigen besitzen, sondern der Glaube, daß „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen“, wie der große Heidenapostel Paulus es ausdrückt, nehmen allen ungelösten Fragen und Rätseln das Düstere durch die Ueberzeugung, daß Gott von Seinen Kindern nur das verlangen wird, was uns einmal zu unserm ewigen Fortschritt dienlich ist, auch die Not, auch Krankheit und Leid, selbst der Tod. Jesus hat es uns in Gethsemane gezeigt, daß Gott doch unser Vater bleibt, auch wenn er das Schwerste von uns fordert. „Wir stehen“, wie Teerstegen es ausdrückt, „bewundernd in der großen Bibliothek unseres Vaters.“ Die Schrift der meisten Bände können wir nicht entziffern, aber mit gläubigen Kinderaugen schaue ich zu Ihm auf und weiß das eine: „Er ist mein Vater“, und wenn ich größer werde, kann ich vielleicht einmal all Seine Werke verstehen. Dies Leben gleicht ja nur einer Seite im großen Buch der Ewigkeit. Manche Frage wird vielleicht schon in diesem, andere im kommenden Leben beantwortet werden, vielleicht andre erst im Laufe der Ewigkeiten. Aber eins wissen wir ohne jeden Zweifel: Nichts ist Zufall oder Schicksal, nichts geschieht aus Willkür. Möge unser Leben auch für uns heute noch ein Gewirr von Fäden sein, wie man es auf der Rückseite einer Stickerei sieht; das herrliche Muster auf der rechten Seite wird uns doch eines Tages offenbart werden, denn wir haben einen gerechten Gott, der sich durch Christus als ein Vater der Liebe geoffenbart hat, so daß wir vertrauensvoll alles aus Seiner Hand hinnehmen können in dem festen Glauben: Einst wirst du sehen, warum! Das ist der Friede, von dem der Dichter singt, wenn er sagt: Es kann ein Christ in Kreuzespein in Freud und Wonne leben, und was ein andrer im Angesicht des Märtyrertodes geschrieben hat: Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl. Das macht das Herz so friedevoll.

Bereiten dir Lebensrätsel noch Sorgen? Dann forsche in der Schrift und folge Jesu Spuren, damit du Gott erkennst und den Frieden erlangst, den die Welt nicht empfangen kann.

O Weib, dem Gott ans Herz tät legen
ein Kinderrätsel süß und klein:
Als wär's das Christkind, sollst du's pflegen,
wie die Madonna sollst du sein!
Deck dein Kind mit Blüten zu!
Was du ihm an Glück gegeben
wiegt vielleicht einmal in Ruh
ihm den herbsten Schmerz im Leben.

* * *

Solange das Weib noch einen Funken von mütterlicher Liebe im Busen hat, kann es nicht ganz schlecht werden. Franz Ehrenberg.

* * *

Ein Sohn mißtrauet eher zweimal dem Verstande seines Vaters als einmal dem Herzen seiner Mutter. Monod.

Aus den Missionen.

Schweizerisch-Deutsche Mission.

Ehrenvoll entlassen wurden die Aeltesten Hyrum H. Hirschi, zuletzt Distriktsleiter in Bern; Ellis V. Bay (Luzern) und Adalbert L. Eldredge (Zürich).

Auf Mission berufen: Bruder Hans Dahl aus Karlsruhe; Bruder Dahl hat seine Tätigkeit in Frankfurt a. M. aufgenommen.

Ernennungen: LeRoy A. Blaser zum Distriktsleiter in Bern; David Piranian zum Distriktsleiter in Nürnberg.

Versetzungen: Reid Shepherd von der Missionsschule nach Lübeck; Werner Michel von Frankfurt nach Rostock; Vaughn J. Wimmer von Nürnberg nach Kassel; Paul Jensen von Kiel nach Gotha; Charles Rohbock von Ludwigsburg nach Durlach; Hermann Viehweg von Heilbronn nach Nürnberg; Harding Gibbs von Rostock nach Kiel; Frank Rückert von Lübeck nach Kiel; Kurt Skola von Kassel nach Heilbronn; Peter Miller von der Missionsschule nach Ludwigsburg; Richard E. Ashton von St. Gallen nach Zürich; Fred Youkstetter von Winterthur nach St. Gallen; J. Bruce Ellis von Winterthur nach St. Gallen; Alvin Rowley von Gotha nach Luzern; Rey A. Huber von Dortmund nach Bochum; Gerald J. Anderson von Bochum nach Dortmund; Harry B. Leigh von Duisburg nach Dortmund.

Deutsch-Oesterreichische Mission.

Ehrenvoll entlassen wurden die Aeltesten Walter K. W. Rathke (Stolp), Floyd Lillywhite (Landsberg), Raphael G. Moß (Bischofswerda), H. Dean Parry (Auerbach), Elbert O. Thompson (Missionssekretär, Berlin), Scott B. Passey (Rathenow), J. Eldon Dunn (Stolp), Hermann V. Nelson (Zwickau), Karl A. Neumärker (Hohenstein).

Ernennungen: Dix M. Jones vom Missionsbuchhalter zum Missionssekretär; Walter O. Dorny zum Missionsbuchhalter; David E. Tolman ins Missionsbüro zur freien Verfügung; Paul B. Castleton zum Distriktsleiter in Stolp; Richard W. Lyman zum Distriktsleiter in Zwickau i. S.; Paul J. Cox zum Distriktsleiter in Weimar.

Versetzungen: Fred P. Kesler von Waldenburg nach Gleiwitz; Mark Brockbank von Waldenburg nach Gleiwitz; Chauncey O. Rowe von Bischofswerda nach Landsberg; G. Newel Thurgood von Breslau-Zentrum nach Auerbach; Eli K. Clayson von Neubrandenburg zum Missionsbüro; Merlin G. Geary von Görlitz nach Rathenow; Louis Michelson von Insterburg nach Görlitz; Lorin F. Reese von Chemnitz-Zentrum nach Insterburg; John B. Fetzer von Chemnitz-Schloß nach Chemnitz-Zentrum; Byron P. Nielson von Chemnitz-Schloß nach Hohenstein; L. Oßman Elggren von Stolp nach Königsberg; Herbert H. Plewe von Breslau-Zentrum nach Neubrandenburg.

Der Stern erscheint zweimal monatlich. Bezugspreis für Deutschland, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen RM. 4.—, Oesterreich S. 8.—, Schweiz Fr. 5 —, Amerika und übriges Ausland 1 $ jährlich. Alle Zahlungen für den „Stern" sind auf das Postscheckkonto Karlsruhe 70467 „Deutscher Missionsverlag der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" zu leisten. (Für die Schweiz: Basel V 3896.)

Herausgegeben von der Schweizerisch-Deutschen Mission und der Deutsch-Oesterreichischen Mission. Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Francis Salzner, Basel, Leimenstraße 49. Präsident der Deutsch-Oesterreichischen Mission: Dr. O. H. Budge, Berlin NW 87, Händelstraße 3.